Aufnahme Mariens in den Himmel

Genau vor einer Woche bin ich mit einer Pilgergruppe in Lourdes den Kreuzweg gegangen. Das Besondere an diesem Kreuzweg: Er hat eine 15. Station: Das leere Grab. Nicht die Trauer und das Leid, sondern die Hoffnung und die Freude sollen das letzte Wort haben! Ich finde diese Innovation der altehrwürdigen Frömmigkeitsform „Kreuzweg“ hilfreich und passend. Ich erinnerte mich an ein Büchlein mit dem Titel „Karfreitag ist nicht das Letzte“. Darin erzählen Eltern, wie sie ab der Krebsdiagnose ihrer dreijährigen Tochter die Monate der Krankheit, das Sterben und die Zeit der Trauerarbeit nach dem Tod der Tochter bewältigt haben. Diese Eltern in dem Jahr der Krankheit ihrer Tochter zu begleiten, war für mich die größte seelsorgliche Herausforderung in jenem Jahr.

Wir feiern heute das Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel. Auch wenn das liturgische Fest sehr alt ist – das Dogma von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel ist das jüngste der fünf Dogmen, die Maria betreffen. Es wurde am Allerheiligentag 1950 feierlich proklamiert.

Während der Feierlichkeiten in Rom verspürte die dort anwesende französische Dominikanerin Odile (Sr. Marie) Dupont-Caillard (* 1922) den Impuls, eine Gemeinschaft ins Leben zu rufen, die das, was Maria jetzt im Himmel erlebt, so gut wie möglich auch auf Erden zu praktizieren. Sie gründete die „Schwestern von Betlehem“. Der offizielle Titel lautet: Schwestern der monastischen *Familie von Betlehem und der Aufnahme Mariens in den Himmel und des hl. Bruno.*

Im Lebensstil ähneln sie den Kartäuserinnen. Sie orientieren sich am altkirchlichen Eremitentum und der vom Hl. Bruno von Köln und den Kartäusern geprägten Tradition, mit strengem Stillschweigen, konzentriertem Beten, Fasten und Gottesdiensten, deren Liturgie stark ostkirchlich geprägt ist.
In Österreich haben sie seit 1985 das Kloster „Maria im Paradies“ auf der sog. Kinderalm in St. Veit im Pongau (Erzdiözese Salzburg). Das Kloster in St. Veit besteht aus einem unteren Teil, wo Pilger einige Tage die Stille und Einsamkeit des Klosters teilen können, und dem sog. »Oberen Haus« auf 1.300 Metern Höhe, wo die Schwestern in völliger Abgeschiedenheit leben.

Übernatürliches Klima

Während meiner Zeit in Österreich habe ich mich mehrmals für ein paar stille Tage dorthin zurückgezogen. Für mich war es jedes Mal wieder beeindruckend, wie schnell ich mich durch die Atmosphäre während der Liturgien hineinziehen lassen konnte in ein übernatürliches Klima.

Vielleicht kennen Sie die Redewendung „Hier hat der Himmel die Erde berührt“? Hinter diesen Worten verbirgt sich eine Erfahrung, die etwas mit Ewigkeit zu tun hat. Paulus schreibt im Korintherbrief (1 Kor 13): Glaube und Hoffnung vergehen, aber

die Liebe bleibt. Sie hat Ewigkeitswert. Und jeder von uns hat eine unsterbliche Seele. Wir sind nicht eingebunden in einen ewigen Kreislauf des Werdens und Vergehens. Und an dem Menschen Maria hat Gott es schon bewiesen, dass er es kann. Der auferstandene Christus ist ja wahrer Gott und wahrer Mensch. Da könnten Zweifel aufkommen, dass Ewigkeit nur für Gott bestimmt ist. Aber dass Gott uns an dem Menschen Maria bewiesen hat, dass Christus der erste der Auferweckten ist und dass ihm viele folgen werden, das sprengt unseren menschlichen Erfahrungshorizont. Aber es ist ein froh machender und befreiender Glaube, der sich uns da eröffnet.

„Gott hat uns für das Glück erschaffen“
So kann die 99-jährige Ordensschwester Emmanuelle, die sich Jahrzehnte für die Müllsammler von Kairo eingesetzt hatte, sagen:

„Ich habe ein glückliches Leben gehabt, eines, das ich wollte. Ich bin nie allein, ich habe nie allein gelebt, Denn ich lebte mit Gott.
Ich bin im Frieden, ruhig, und ohne mich zu langweilen, warte ich auf den Tod.
Ich bin eine Liebende, die froh ist, Liebe geschenkt und empfangen zu haben.
Mit einem Bedauern und Leiden natürlich wegen all der Tragödien auf der Welt.
Ich kann es nur wiederholen: Man muss den anderen Optimismus, Ziele und Liebe geben.
Nicht nur geben, sondern sie in ihnen aufleben lassen.
Teilen. Ohne Teilen, ohne Solidarität
kann sich die Menschheit nicht weiterentwickeln.
Man muss also dranbleiben.
Denn Gott hat uns für das Glück erschaffen.
Er liebt weder das Leiden noch das Opfer.“

Diese Zeilen am Ende eines langen Lebens verfasst, machen eines deutlich: Es reicht nicht aus, nur das Dogma des heutigen Festes für wahr zu halten. Es kommt darauf an, die praktischen Konsequenzen daraus zu ziehen.

Mich hat vor vielen Jahren bei einer Krankenkommunion eine Frau mit folgender Aussage überrascht: „Wenn ich dann da oben ankomme und für dieses Scheißleben nicht belohnt werde, dann kann sich der liebe Gott auf was gefasst machen!“ Diese Frau hatte wirklich ein schweres Leben. Heimatvertrieben kam sie als Mädchen nach Thüringen, wurde später schwer zuckerkrank. Ein Bein musste amputiert werden. Und doch hat sie ihren trockenen Humor behalten. Ein Humor, der die Frucht einer unspektakulären und doch außergewöhnlichen Lebenstapferkeit war. Sie definierte ihr Lebensschicksal nicht als dramatisch und formulierte dann die Anklage an Gott, sondern sie konnte Diesseits und Jenseits zusammen sehen und gab Gott gleichsam die Chance, im Himmel für ausgleichende Gerechtigkeit zu sorgen. Bis dahin musste und wollte sie sich gedulden.

Eine ähnliche Haltung provoziert die Gottesmutter bei der Seherin Bernadette Soubirous, der sie sagte:

„Ich verspreche Ihnen nicht, Sie in dieser Welt glücklich zu machen, sondern in der anderen“.
Einer der Biographen von Bernadette bemerkt zu Recht: Bernadette ist nicht heiliggesprochen worden, weil ihr Maria erschienen ist, sondern sie ist heiliggesprochen wegen ihrer Art und Weise auf diese Erscheinungen zu reagieren und zu leben.

Bekannt ist ihre Äußerung: Ich bin wie ein Besen. Wenn man mit dem gekehrt hat, dann stellt man ihn in die Ecke. Durch ihren Mut und ihre Geradlinigkeit ist der Wallfahrtsort Lourdes entstanden – entgegen allen staatlichen und kirchlichen Widerständen in der Anfangszeit. Dann führte sie ein Leben der Unscheinbarkeit im Orden der Heimsuchung im Kloster von Nevers, wo sie zunächst erst einmal mit 16 Jahren Lesen und Schreiben lernte.

Die Botschaft leben
Sie hatte von den Erscheinungen erzählt, danach durfte sie nie wieder darüber sprechen. Man behielt sie im Mutterhaus, obwohl sie so gern in einem Krankenhaus gearbeitet hätte. Nach ihrer Profess wurde ihr keine besondere Aufgabe zugeteilt; der Bischof gab ihr „die Aufgabe zu beten“. „Beten Sie für die Sünder“, hatte die Dame gesagt. Bernadette ist dem treu geblieben. „Meine Waffen“, schreibt sie dem Papst, „sind das Gebet und das Opfer.“ Sie war häufig krank und wurde eine Art Dauergast in der Krankenstation, außerdem gab es endlose Gespräche im Sprechzimmer: „Diese armen Bischöfe, sie täten besser daran, zu Hause zu bleiben.“ Lourdes war weit weg … Zur Grotte wollte sie nicht zurückkehren: „Man würde die Jungfrau Maria verlassen, um mir nachzulaufen!“ Doch jeden Tag „pilgerte“ sie in Gedanken dorthin.

Bernadette sprach nicht von Lourdes, aber sie lebte aus dem, was sie dort erlebt hatte. „Sie müssen die erste sein, welche die Botschaft lebt“, sagte ihr P. Douce, ihr Beichtvater. Nachdem sie als Hilfsschwester gearbeitet hatte, wurde sie selbst zunehmend von Krankheiten heimgesucht. Sie machte daraus „ihre Aufgabe“ und nahm in großherziger Liebe alle Kreuze an – für die Sünder: „Vor allem sind sie unsere Brüder und Schwestern.“ In langen schlaflosen Nächten vereinte sie sich in Gedanken mit den Messfeiern in aller Welt und bot sich Gott dar. Mit Maria vereinte sie sich mit dem Mysterium der Erlösung und hielt den Blick fest auf den Gekreuzigten gerichtet: „Dort schöpfe ich alle Kraft.“ Bernadette starb in Nevers am 16. April 1879 im Alter von 35 Jahren.

Maria - eine von uns
Lourdes ist nur ein Beispiel – vielleicht in Europa das berühmteste – dafür, dass Maria im Himmel nicht arbeitslos ist. Es gehört zu den Eigenschaften des verklärten Leibes, dass er nicht mehr an Zeit und Raum gebunden ist. Außerdem kann Maria sich in ihren Erscheinungen den jeweiligen Völkern anpassen. Dem Indio Juan Diego in Guadelupe erscheint sie als Indio, in Afrika als Schwarze, in Asien als Asiatin. Die

Botschaft dahinter: „Ich bin eine von euch, ich bin euch ganz nahe!“

Sehr schön greift diese Absicht Mariens ein modernes Marienlied auf.
Ich suche dich nicht hoch über den Wolken.
Ich suche dich nicht auf Säulen aus Stein.
Ich suche dich nicht in Samt und in Seide.
Ich suche dich nicht in Gold und Brokat.

Du bist eine von uns Maria, du bist eine von uns auf unserem Weg.
Du gehst mit uns auf unseren Straßen den steinigen Weg in der Spur deines Sohns.

Ich sehe dich an, du einfaches Mädchen.
ich sehe dich an, du Mutter in Not.
Ich sehe dich an voll Schmerzen und Tränen.
Ich sehe dich an, du glaubende Frau.
Du bist eine von uns ...
Ich brauche dich hier, hier auf uns'rer Erde.
Ich brauche dich hier, hier ganz nah bei mir.
Ich brauche dich hier als Schwester im Glauben.
Ich brauche dich hier als Mutter am Weg.
Du bist eine von uns...

(Text: Bruder Samuel Schraufstetter)

Maria will uns Mutter sein

Maria verbringt ihren Himmel damit, für uns Menschen hier auf Erden Mutter zu sein. Papst Franziskus kommt in seinen Ansprachen immer wieder auf diese Glaubenswahrheit zurück. ER meint: Kinder, die ohne Mutter aufwachsen, haben oft etwas Verwahrlostes in sich. Sie tun sich schwer mit Zärtlichkeit und Rücksichtnahme, denn das lernt man von der Mutter.

Eine weitere mögliche praktische Konsequenz aus dem heutigen Fest ist unser Umgang mit eigenen Einsamkeitserlebnissen, die im Alter ja zunehmen. Die verheirateten Kinder haben mit sich und ihrer Familie zu tun. Der Ehepartner ist vor einem gestorben oder hat einen verlassen. Es gibt viele Ursachen für die erlebte Einsamkeit. Und dann gibt es ja noch eine besonders schmerzhafte Form der Einsamkeit, wenn der Partner zwar körperlich anwesend ist, aber es nie gelernt hat, über sich und seine Gefühle zu reden. Ich erinnere mich an eine Frau, deren Mann ein pensionierter Fernfahrer war. In seiner Einsiedelei auf Rädern hatte er in den Jahrzehnten das Sprechen über sich verlernt und sich auf rein funktionale Informationsweitergabe reduziert. Jetzt sich im Alter zu bemühen, das Verlernte neu wieder zu erlernen, dieser Herausforderung wollte er sich nicht stellen. Schade! Denn eigentlich ist unser Hirn bis ins hohe Alter plastisch und kann neue Verbindungen der Synapsen herstellen. Aber dazu braucht es Sehnsucht und Begeisterung.

In all diesen Spielarten der Einsamkeit, an denen wir leiden können, steht uns eine Bewältigungsstrategie zur Verfügung: Wir können und dürfen uns an Maria wenden, die ein offenes Ohr und vor allem ein offenes Herz für unsere Nöte und Freuden hat und sowohl mitleiden wie sich mitfreuen kann.

„Freut Euch mit den Fröhlichen!“

Vor kurzen erwähnte eine Frau in einem Gespräch: „Ich habe gar nicht mehr das Bedürfnis, meine schönen Erlebnisse meinem Mann zu erzählen, denn immer wieder musste ich erleben, dass er eine Weile zuhört, aber dann mit einer sarkastischen Bemerkung eigentlich alles kaputtmacht. Wie ein Wermutstropfen in einen herrlich aromatischen Wein gegossen. Jetzt koste ich – so oft ich will – meine schönen Erlebnisse allein nach. Und ich erzähle sie immer wieder der Gottesmutter und bedanke mich bei ihr dafür.“

Natürlich fielen mir bei der Erzählung dieser Frau auch viele Ehepaare ein, die es gelernt hatten, mit dem Ehepartner mitzuschwingen, wie schon Paulus den Römern schreibt: Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden (Röm 12,15) Darin sah ich ja in den vielen Jahren als Ehe- und Familienseelsorger meine Aufgabe, die Kommunikationsqualität zwischen den Partnern zu verbessern. Und ich durfte auch oft erleben, dass dieses Erlebnis, vom anderen verstanden und angenommen zu sein, nicht dazu führte, sich im Diesseits selbstgenügsam einzurichten, sondern aus dem Wir-Erlebnis stieg der Dank empor zur Mutter aller Gläubigen und auch mit ihren Worten des Magnifikat der Dank empor zu Gott. Es wäre eine fatale Engführung, wollten wir Maria nur als Trostpflaster für die leidenden Menschen begreifen, die in ihren zwischenmenschlichen Beziehungen zu kurz gekommen sind. Ihr Sohn, Jesus Christus, hat sich verstanden als derjenige, der uns Menschen ein Leben in Fülle ermöglicht, wie er in seiner Hirtenrede (Joh 10,10) zum Ausdruck bringt.

Leben in Fülle

Und zu diesem Leben in Fülle gehört auch ein vitaler natürlich-übernatürlicher Bindungsorganismus. Ein falsch verstandenes Nützlichkeitsdenken verbaut manchen Christen einen unkomplizierten Zugang zu Maria. Im Rahmen dieses Nützlichkeitsdenkens müssen wir eingestehen: Gott kann alles allein am besten. Er braucht keinen, auch nicht den Menschen Maria. Und für unsere persönliche Gottesbeziehung brauchen wir außer dem Mittler und Erlöser Jesus Christus keinen weiteren Menschen. Doch der Schlüssel zum Verständnis der Schöpfung und der Erlösung ist nun mal nicht das Nützlichkeitsdenken, sondern die Fülle.

Artenvielfalt in der Beziehung zu Gott

Gott hat in liebender Ekstase diese Welt ins Dasein gerufen. Artenvielfalt brauchen wir nicht nur als Spezialbegriff der Biologie zu verstehen. Artenvielfalt gilt auch für die Weisen, wie wir mit Gott verbunden sind. Aus diesem Grund sollten wir unsere Gottesbeziehung nicht aufs Bibellesen und aufs Gebet reduzieren. In dem Satz Jesu,

Was ihr dem geringsten getan habt, das habt ihr mir getan, verweist Jesus uns auf unsere Mitmenschen. Er betrachtet Liebe, die wir einander schenken so, als ob sie ihm geschenkt worden wäre. Jesus ist nicht eifersüchtig, weil er sich mit jedem Menschen identifiziert. Für den Bereich der Caritas ist das vielen Christen geläufig. Aber es gilt ja nicht nur für die Notleidenden, sondern für alle Menschen, also auch für den Menschen Maria.

Wenn wir uns darüber freuen, wie Gott mit Maria umgegangen ist, und wenn wir feiern, dass sie schon erleben darf, worin unsere Zukunft besteht, dann verstellen wir damit nicht den Blick auf Gottes Größe und Herrlichkeit, sondern machen diese deutlicher sichtbar.

Maria ist keine Göttin

Wenn wir zu Maria beten, dann machen wir aus ihr keine Göttin, sondern ziehen die praktischen Konsequenzen aus dem Satz des Credo: Ich glaube an die Gemeinschaft der Heiligen. Von Gemeinschaft können wir ja erst dann reden, wenn es zwischen den einzelnen Gliedern Interaktionen gibt. Zu einem Haufen von Ziegelsteinen sagen wir nicht: eine Gemeinschaft von Ziegelsteinen. Das bleibt ein Haufen.

Gott verweist uns Menschen aufeinander. Und wenn wir füreinander eintreten und uns umeinander kümmern, dann wird diese Gemeinschaft intensiver. Gerade in dem ökumenischen Prozess, in dem wir uns in Deutschland befinden, ist es hilfreich, die Missverständnisse bezüglich der katholischen Marienverehrung in den Köpfen und Herzen unserer Glaubensgeschwister auszuräumen. Der zweite Teil meiner Ausführungen wollten dazu ein paar Argumentationshilfen bieten.

Für uns als Theologen ist es auch wichtig, dass die einzelnen Glaubenswahrheiten zusammen passen. Unter diesem Gesichtspunkt ist das heutige Fest die logische Schlussfolgerung aus der Dogmatisierung der unbefleckten Empfängnis. Wenn durch die Erbsünde der Tod in die Welt kam, wie Paulus betont, dann ergibt sich daraus, dass ein Mensch, der ohne Erbsünde auf die Welt kam, auch die Folgen der Erbsünde nicht zu tragen braucht. Der Gottmensch Jesus Christus ist gestorben, weil er freiwillig die Sünden der ganzen Welt auf sich genommen hat. Wie ein Puzzelstein fügt sich so die heute gefeierte Glaubenswirklichkeit in das Gesamtbild unseres Glaubens ein.

P. Elmar Busse